

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 18 (1932)  
**Heft:** 52

**Artikel:** Und die Begabten?  
**Autor:** Tunk, Eduard v.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-534639>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZER-SCHULE

WOCHEBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ  
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 39. JAHRGANG

**BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN**

FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG DES WOCHEBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLESTRASSE 14, TELEPHON 21.08  
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG  
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Und die Begabten? — Ueber die Aufhebung des Jesuitenordens — Schulnachrichten — Zum Abschied — BEILAGE: Mittelschule Nr. 9 (hist. Ausgabe)

## Und die Begabten?

Eduard v. Tunk, Immensee.

Nicht wahr, wir erinnern uns alle, soferne und sooft wir an das Gleichnis von den Talenten denken, jenes einen Menschen, der ein einziges Talent zur Verwaltung bekommen hatte und es aus Furcht — so steht es in den Worten des Heilands — vergrub? Daraus leiten wir unsere Berechtigung, ja unsere Pflicht ab, den Schwachen an Begabung alle Hilfe zu bieten, um es ihnen zu ermöglichen, das eine Talent, das sie haben, so gut zu verwerten, dass einst das Urteil über sie besser ausfalle als im Evangelium. Und es ist sicherlich so, dass alles, was zur Förderung der Schwachbegabten und Minderbegabten geschieht, nicht nur eine Anwandlung sogenannter Menschlichkeit darstellt, sondern vom Tiefsten und Schönsten ist, was christliche Nächstenliebe dem schwächeren Bruder bieten kann. Nicht nur, wo es sich um Errichtung von Spezial- und Förderklassen handelt, auch im normalen Schulbetrieb wird ein Lehrer, dem es um mehr geht als um ein bequemes Dasein, seine besondere Sorgfalt jenen widmen, die mit geringeren Geisteskräften ausgestattet sind, einmal weil diese — davon ist ihr Lehrer überzeugt — selbst und auf sich angewiesen die ihnen gestellte Aufgabe nicht meistern könnten, darüber den Mut verlören und immer tiefer in die Angste und Nöten von Minderwertigkeitsgefühlen gerieten, somit immer weniger vermöchten und dem Leben gegenüber immer ängstlicher würden, dann aber auch, weil jedem, der es einmal versuchte, klar geworden war, dass, was schwache Kräfte wirklich geleistet hatten, oft fester gebaut war als jenes, was stärkere Hände in schnellem Schwung und fast spielerisch aufgetürmt hatten. Dennoch, da und dort wird einmal der Fall eintreten, dass ein Lehrer alle Bemühungen scheitern sieht und alle Hoffnungen aufgibt — eigentlich aber doch recht selten und meist erst dann, wann jegliches Bestreben vergebens war, jeder

Versuch misslungen, alle Geduld und alle Liebe erschöpft ist.

Wer dann, müde geworden, zur Entscheidung gelangt ist, nun die Dinge laufen zu lassen und seinen Eifer aufnahmsbereitern Gemütern zuzuwenden, wird doch — in Stunden besinnlichen Nachdenkens — vor der bangen Frage stehen, ob er nicht noch mehr Energie hätte aufwenden können, ob nicht der Verzicht, auch dieses schwache Geschöpf noch weiter zu fördern, ein Zugeständnis an die eigene Bequemlichkeit war, ob nicht . . . Ach, tausend Selbstanklagen werden wach, tausend Vorwürfe, sozusagen gesprochen von dem, über dessen Lebensweg wir entschieden hatten, zermartern unser Herz. Lange müssen wir uns zureden, bis wir uns gegenüber so hart geworden sind, wie wir es jenem gegenüber waren, dem wir erklärten, es ginge nicht länger, er müsste die Schule verlassen, andere Lebenspläne entwickeln oder was wir sonst auf der Zunge hatten.

So ist es vielleicht gut, uns auf solche schwere Stunden vorzubereiten und einmal das Ding von der anderen Seite zu besehen. Wer rückblickend die Jahre seiner Schultätigkeit ins Auge fasst und vor allem sich fragt, welche Schüler auch später — oder oft auch bereits in den Schuljahren selbst — sich anhänglich und dankbar gezeigt haben, der wird staunend die Entdeckung machen, dass jene, die im Unterricht uns Freude gemacht haben, mit denen wir wenig Plage hatten, die wir deshalb gerne hatten, oft erschreckend bald uns und die Schule überhaupt vergessen, während umgekehrt die Sorgenkinder von einst immer wieder dessen gedenken, was ihnen die Schule und auch wir schwache Diener an ihr ihnen geboten hatten. Vielleicht ist es doch so: diese hatten, weil wir ihnen keine Ruhe liessen, arbeiten gelernt, jene aber hatten wohl oft etwas gekonnt, aber wenig getan. Liegt hier nicht auch der Grund dafür, dass unter den verbummelten Studenten der Hochschulen meist solche zu

**Den Schülertkalender „Mein Freund“  
auch nach den Festtagen kräftig empfehlen. Es gibt noch viele Interessenten.**

finden sind, die seinerzeit zu den bessern Schülern der Gymnasien gehörten? Und ist's nicht auch manchmal schon so gewesen, dass an der Mittelschule selbst mancher nur gerade deshalb noch etwas tat, weil schwächere Kameraden ihn um Rat fragten oder weil er eben doch jede Stunde gewärtig sein musste, gefragt zu werden? Ja, oft und oft üben wir eine eigen-tümliche Art von Begabten-Förderung, indem wir nämlich beim Versagen eines besseren Schülers finden, dann könnten es die anderen auch nicht wissen, bestenfalls dies zwar nicht aussprechen, unser Denken aber durch unser Verhalten verraten.

Hier sind nun die Menschen mit den fünf und den zehn Talenten! Werden sie immer — wie im Gleichnis — diese Kräfte voll zur Entfaltung bringen? Ge-wiss, mancher ist von eigenem Streben so erfüllt, dass er, was die Schule ihm an Zeit lässt, dazu verwendet, auf irgend welchen Gebieten des Wissens, der Kunst oder des praktischen Lebens sich zu vervollkommen. Bei nicht wenigen steht es auch so, dass ihre Begabungen für dieses oder jenes Fach weit über den Durchschnitt gehen, dafür aber in andern Fächern durch Fleiss und Ausdauer ersetzt werden müssen. Oft sorgt dann ein gesunder Ehrgeiz schon allein dafür, dass diese Schüler in jenen Fächern arbeiten lernen, die ihnen weniger liegen, wie man sagt, weil sie nicht gewillt sind, durch Misserfolge hier sich das ganze Zeugnis verunstalten zu lassen. Trotzdem bleiben noch genug Naturen übrig, die, oft sogar mit glänzenden Zeugnissen, eine Schule verlassen, ohne sich je besonders angestrengt zu haben. Gesetzt noch den Fall, es war ihnen genügend Pflichtbewusstsein geblieben, dass sie später nicht strauchelten, es bleibt noch die andere Frage: was hätten diese Leute denn noch mehr leisten können — zum eigenen Nutzen und vielleicht zum nicht geringen Vorteil vieler anderer — wenn sie sich um ihre guten Noten ebenso hätten anstrengen und bemühen müssen, wie ihre schwächeren Kameraden sich anstrengen und bemühen mussten, um nur einigermassen „mitzukommen“, unter solchen Umständen oft, dass sie bis zur letzten Stunde ihres langen und schweren Schülerlebens nicht wussten, ob sie nun heil die Partie bestanden hätten?

Die einstige Lösung, „Freie Bahn dem Tüchtigen“, ist längst schon ersetzt durch die Tatsache der Durchschnittsforderung. Den wirklich Tüchtigen will man oft gar nicht, man findet ihn unbequem und lästig, als einen steten Mahner an die eigene Unzulänglichkeit, er findet weder Bewunderung — soferne er nicht zufällig Kinostar oder Sportheld ist — noch Gefolgschaft; Neid und Missgunst sperren ihm den Weg zum verheissenem Erfolg. Wer dagegen schön gemächlich die ausgetretenen Pfade von gestern, vorgestern und ehegestern weiterwandelt und die alte Gemütlichkeit fortdauern lässt, sie förmlich in seinem behäbigen Wesen verkörpert oder personifiziert, der entspricht dem Geschmack der Menge und findet oft genug den Beifall schon seiner Lehrer. Ein gescheiterter Schüler, ein kluger Kopf könnte ja manchmal eine unerwartete Frage stellen, die Lehrermajestät in Verlegenheit bringen, ein Ding dort anpacken, wo es eckig und kantig ist oder wo es keinen Zweck mehr hätte, es nur oberflächlich zu begucken. Wie gut trifft es sich doch da, dass man mit verständigem Augenzwinkern

andeutet kann, hier wäre ja ein interessantes Thema, aber die Erörterung der Frage würde zu weit führen und ein Grossteil der Klasse könnte nicht folgen. Man stand — beileibe nicht! — solchem Angriff ungewappnet gegenüber, nein! geradezu ritterlich und schonend zeigte man sich, grossmütig und glorreich steht man da — wenn es nicht auch die Dummen in der Kasse merkten, dass man selber zu dumm oder zu faul war. Zum Glück, möchte ich sagen, halten sie einen für zu dumm; dafür kann man dann wenigstens nichts!

Indes, ich will keine Satire schreiben und der Gegenstand scheint mir zu ernst dafür. Auch ist zuzugeben, dass nur in seltenen Fällen eigenes Unvermögen dem Begabten nicht gibt, wessen er eigentlich bedürfte. In der überwiegenden Mehrzahl liegt die Schuld an der zwar gut gemeinten, aber doch nicht immer gut wirkenden Rücksichtnahme auf den Durchschnitt, wobei dann „Durchschnitt“ recht gnädig gemeint ist und noch immer recht viele einbegreift, die, streng genommen, schon unter den Durchschnitt fallen, nicht zu vergessen, dass Durchschnitt immerhin ein recht relativer Begriff ist, dehnbar wie guter Gummi.

Und es ist eines zuzugeben: einfach ist es nicht, den Begabten das zu geben, wonach sie mit Recht ein Verlangen haben. Man kann in jedem Fach und für jede Schulstufe ein Minimum an Wissen und Können festlegen als Prüfstein für das Minimum an Talent und Gedächtnis. Meist wird sich Gelegenheit bieten, etwas mehr als dieses Minimum zu vermitteln, so dass dieser angeregt wird und jener wenigstens erfährt, es gäbe noch andere Dinge als jene, die er wissen und meistern muss. Aber schon hier laufen wir Gefahr, die geistig Minderbemittelten zu verwirren oder ihnen bereits für den Augenblick unverständlich zu bleiben. In ihrem meist anerkennenswerten Fleiss werden sie sich auch mit diesen neuen Anregungen auseinandersetzen wollen und so Schaden leiden in dem, was sie unbedingt erarbeiten und verarbeiten müssen. Noch aber steht die geistige Elite unbeschäftigt oder halbbeschäftigt abseits, spielerisch nähert sie sich auch dem, was wir über das Minimum hinaus geben, und dünkt sich weise, während sie gerade hier begreifen musste, dass sie im besten Fall gescheit, noch lange aber nicht weise ist. So erwächst gerade jene Schicht Menschen, die alles versteht und nichts — weiss.

Unglücklicherweise sind es gerade gewisse moderne pädagogische Bestrebungen, die fast darauf ausgehen, das Geistreiche zu fördern auf Kosten ernster, eingehender Arbeit; ihre Absicht, möglichst viel an den Schüler heranzubringen, ist sicher lobenswert; das Leben selbst scheint ihnen recht zu geben. Aber das „non scholae, sed vitae“ kann unmöglich den Sinn haben, die Schule müsse jede Modetorheit mitmachen; tut sie dies, bleibt sie ja notwendigerweise hinter dem pulsierenden Leben zurück; denn die Moden wechseln rascher, als sich oft nur ahnen lässt, nicht nur die Kleidermoden. So wenig die Schule sich einbilden darf, sie könne mit den Schülern machen, was sie wolle, und diese hätten nachher selbst zu sehen, wie sie sich zu rechtfinden, ebensowenig darf die Schule darauf verzichten, durch ihre geistige Haltung das Leben zu bestimmen. Neben dem sogenannten praktischen Leben

und seinen Anforderungen steht — in weit höherem Sinne als „Leben“ — das geistige Leben und Dasein einer Zeit.

Wer aber soll dieses gestalten, wenn nicht die geistig Beweglichen, die geistig Unermüdlichen? In ihnen muss der Funke entzündet werden, dass sie wie Feuerbrände die Welt erhellen und erwärmen! Nach ihren Weisungen und Wünschen haben die Kärrner des Lebens zu arbeiten und, was sie tun, ist dennoch keine geringe Arbeit, und, tun sie es mit Fleiss und Pflichtgefühl, dann ist ihre tatsächliche Leistung gross und ihr Wollen noch grösser, weil sie bescheiden ihren Dienst leisten, einen Dienst in Demut und bewusster Zurückhaltung, in Selbsterkenntnis und Erkenntnis wahrer Zusammenhänge. Sie sind die Armee, die marschiert und Schlachten schlägt und siegt, während oft nur einer sich Sieger heisst. Ehre und Anerkennung allen Dienern an jeglichem Werk, und jede Schule, jeder Lehrer darf stolz sein, wenn solche Menschen zu ihr, zu ihm sich bekennen.

Aber dennoch: auf jene anderen dürfen wir nicht verzichten; auch ihnen müssen wir geben, wonach sie verlangen, hungernd und dürstend; und wenn sie selbst nicht wissen, welche Kräfte in ihnen schlummern, wir müssen sie wecken und aufrütteln. Auch das ist unsere Pflicht und, je schwerer sie auf uns lastet, desto mehr. Der Mann mit dem einen Talent — ich kehre zum Anfang zurück — hat es aus Furcht vergraben; die Männer mit fünf, mit zehn Talenten dürfen, was ihnen anvertraut ist, auch nicht vergraben. Welche Strafe müsste erst sie treffen und — uns?

### Ueber die Aufhebung des Jesuitenordens

durch Clemens XIV. und deren Durchführung in der Schweiz lesen wir im neuesten Band der Papstgeschichte \*) von Ludw. v. Pastor (Seite 253 ff.):

„In grosse Verlegenheit wurde wegen der Armut des Landes die Schweiz durch die Zerstörung des Jesuitenordens versetzt. In Luzern traf am Abend des 1. September 1773 das Aufhebungsbreve nebst der Nachricht von dessen Vollziehung zu Rom ein. Der Rat von Luzern, schon seit einiger Zeit von den Bestrebungen der Bourbons unterrichtet, setzte am 3. Sept. die befriedeten katholischen Kantone wie den Abt von St. Gallen von dem Vorgefallenen in Kenntnis. Tags darauf sandte Nuntius Valenti den Schweizer Bischöfen die amtlichen Aktenstücke zu mit der Aufforderung, ihre baldige Vollstreckung in die Wege zu leiten und von den Gütern der Gesellschaft Jesu im Namen des Papstes Besitz zu ergreifen.“

Eine grosse Erregung ging durch die ganze katholische Schweiz. Trauer und Erbitterung bemächtigte sich des Volkes, das seinem Unmut mit eidgenössischer Freimütigkeit offen Ausdruck verlieh. Die Jesuiten selber nahmen ihr Schicksal mit Ergebung und Unterwürfigkeit hin. Wenn auch die Behörden nicht alle der gleichen Gesinnung waren, so legten sie doch im allgemeinen grössere Mässigung an den Tag, obwohl sie bei der notori-

schen Armut der Kollegien sich in grösster Verlegenheit befanden, wie sie die Schulen weiterführen solten. Nach den Bestimmungen des Breves verloren die Jesuiten alle Vollmachten für die Lehr- und Seelsorgtätigkeit, wenn sie in ihren Kollegien das Gemeinschaftsleben fortsetzen. Da jedoch die Fundationen für den Unterhalt der Ex-Jesuiten und die Besoldung anderer Professoren nicht ausreichten und es zudem fast unmöglich war, geeignete Lehrkräfte in genügender Zahl zu beschaffen, wandten sich sowohl die Bischöfe wie die kantonalen Behörden nach Rom, um eine Milderung zu erlangen. Der Nuntius selber riet, ihre Vorschläge nicht schroff abzulehnen, um die Regierung nicht zu verzweifelten Schritten, d. h. zu Eingriffen in das Kirchen- und Klostervermögen, zu treiben. In der Tat gewährte Rom die erbetene Dispens, allerdings nur für ein Jahr; doch muss dieselbe ausdrücklich oder stillschweigend verlängert worden sein, da die Ex-Jesuiten allenthalben ihr Kommunitätsleben als Weltpriester wie auch ihre bisherige Tätigkeit in Kirche und Schule fortsetzen.

Der Rat von Luzern, der sich schon 1769 ein Inventar der Kollegsgüter und sämtliche Kapitalbriefe hatte aushändigen lassen, gedachte anfangs nach dem Vorbild der Fürsten im Reiche ganz selbständig darüber zu verfügen. Nach längern Verhandlungen mit Kardinal Rodt als Bischof von Konstanz kam eine Vereinbarung zu stande, derzufolge das Kolleg aufgehoben werden, seine Besitzungen in weltliche Verwaltung übergehen, die Ex-Jesuiten aber sofort wieder als Weltpriester-Kommunität unter einem selbstgewählten Vorsteher zusammentreten und unter bischöflicher Jurisdiktion ihre früheren Ämter fortführen sollten. Als sich Bischof und Rat wegen der Güterfrage geeinigt hatten, fand nach mehrmaliger Verzögerung am 17. Januar 1774 die amtliche Verkündigung des päpstlichen Breves statt. Um 9 Uhr morgens erschien eine „Ehrendeputatschaft“ des Rates nebst dem bischöflichen Kommissär Hartmann im Kolleg, wo „alle Herren Jesuiten annoch in ihrer Jesuitenkleidung und Mänteln ganz traurig und betrübt standen“. Nach feierlicher Rede, in der die allgemeine Trauer der katholischen Schweiz, aber auch der dem Heiligen Stuhl schuldige Gehorsam zum Ausdruck kamen, verlas der Vertreter des Bischofs die Hauptverfügungen des Breves. Hierauf überreichte der bisherige Rektor Segesser dem Statthalter Mohr auf einer silbernen Platte die Schlüssel zu Kolleg und Kirche. Alsdann verliessen Kommissäre wie Jesuiten das Haus. Nachdem sich die Ex-Jesuiten am nächsten Tage wiederum in Weltpriesterkleidung im Xaverianischen Hause, wie das Kolleg von nun ab hieß, versammelt hatten, nahm der Kommissär Hartmann ihr Treuegelöbnis gegen den Diözesanbischof entgegen und erteilte ihnen die nötigen geistlichen Vollmachten, während der Präsident der „Ehrendeputatschaft“ ihnen die Schlüssel zurückgab und sie beauftragte, das Lyzeum auf dem bisherigen Fuss weiterzuführen.

Früher als in Luzern hatte die Auflösung des Ordens schon in Pruntrut (13. Oktober) und Freiburg (15. Oktober 1773) stattgefunden. Im Frühjahr 1774 folgte Solothurn. Am schwersten fiel es den Wallisern, sich ins Unvermeidliche zu schicken; erst im Mai 1774 konnte der Fürstbischof von Sitten zur Ausführung des Breves in Sitten und Brig schreiten.

Im Laufe der Zeit entstanden durch Tod oder Versetzung auf Pfarreien grössere Lücken in den Reihen der Ex-Jesuiten. Nach und nach traten Weltpriester an ihre Stelle. In Brig und Sitten wurden die Schulen von den Piaristen übernommen; ihnen folgten die Väter vom Glauben Jesu, die den Uebergang in die neuerrichtete Gesellschaft Jesu in die Wege leiteten.

\*) Ludwig Freiherr v. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des Päpstlichen Geheim-Archivs und vieler anderer Archive bearbeitet. Freiburg im Breisgau, Herder. XVI. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter des fürstlichen Absolutismus von der Wahl Benedikts XIV. bis zum Tode Pius VI. (1740—1799.) 1. bis 7. Aufl. 3 Abteilungen. 2. Abt.: Clemens XIV. (1769—1774.) 1932. Geheftet 9.40 M.; in Leinwand 13 M.; in Halb-franz. 15.80 M.